

einer Steinterrasse mit vier runden Säulen. Obwohl es über dreißig Zimmer gab und in den Seitenflügeln sechs Garagen untergebracht waren, wirkte das Haus leicht und schien in die Landschaft zu gehören. Immer schon wurden die Fensterläden dunkelgrün gestrichen, und daher hieß es in der Familie nur das »Grüne Haus«. Der Name war auch sonst gut gewählt, denn eine Seite des Hauses war ganz von Efeu bewachsen, und hinter dem Haus standen acht alte Kastanien, unter deren hohen Kronen die Familie an den Wochenenden im Sommer zu Abend aß.

Hans Meyer war der Einzige in Roßthal, der sich mit den Kindern beschäftigte. Er erklärte ihnen, wie man Baumhütten ohne Nägel baute und wo man die besten Regenwürmer fand. Einmal schenkte er Philipp und Caspar Messer mit Griffen aus Birkenholz. Er zeigte ihnen, wie man damit Pfeifen schnitzte, und die Jungen stellten sich vor, wie sie nachts die Familie gegen Einbrecher verteidigten. Es war der letzte Sommer, der alleine ihnen gehörte. Die Erwachsenen kümmerten sich nicht um sie, und sie hatten noch kaum einen Begriff von Zeit, der über einen Tag hinausging. Ihre einzige Sorge war, dass die Fische nicht beißen und die Mädchen sie nicht küssen würden.

Vier Jahre später lernte Caspar Johanna, die Schwester Philipps, kennen. Philipp und er verbrachten die Ferien inzwischen immer in Roßthal. Auch an Weihnachten war es dort besser als in dem kalten Haus von Caspars Vater. Zwei Wochen vor den Festtagen hatte es zu schneien begonnen, und jetzt lag der Schnee so hoch, dass die freigeschaufelten Wege im Park wie Irrgärten aussahen. Philipp und Caspar saßen in der Eingangshalle vor dem hohen Kamin. Die drei Hunde der Familie schliefen auf dem Steinboden, sie durften nicht in die oberen Stockwerke. Philipp trug einen gelben Bademantel mit einem tellergroßen Wappen, den er in einem Schrank auf dem Speicher gefunden hatte. Sie rauchten die Zigarren des Großvaters, sahen ins Feuer und planten die kommenden Tage.

Franz, der Fahrer der Familie, hatte Johanna vom Flughafen in München abgeholt. Sie kam durch eine Seitentür in die Halle, Philipp konnte sie nicht sehen. Als Caspar aufstehen wollte, schüttelte sie den Kopf und hob ihren Zeigefinger vor den Mund. Dann schlich sie hinter Philipps Stuhl und hielt ihm die Augen zu.

»Wer bin ich?«, fragte sie.

»Keine Ahnung«, sagte Philipp. »Nein, warte, eindeutig der dicke Franz mit den rauen Händen.« Er lachte, riss ihre Hände von seinem Gesicht und rannte um den Stuhl herum, um seine Schwester in die Arme zu nehmen.

»Ein wirklich sehr hübscher Bademantel, Philipp«, sagte sie, »und so gelb ...« Dann drehte sie sich zu Caspar um, sah ihn an und lächelte. »Du musst Caspar sein«, sagte sie ruhig. Er wurde rot. Sie beugte sich vor, damit er sie auf die Wangen küssen konnte, er sah ihren weißen BH. Ihr Gesicht war noch kalt. Wie Philipp war sie groß und schmal, aber alles, was bei ihm schlaksig aussah, wirkte bei ihr elegant. Sie hatte die gleichen dunklen Augen und hohen Brauen wie ihr Bruder, aber der Mund in dem weißen klaren Gesicht war weich und spöttisch. Sie war nur ein paar Jahre älter als Caspar, aber sie war erwachsen und unerreichbar.

Die nächsten zwei Tage telefonierte sie praktisch ununterbrochen mit ihren Freunden in England, man hörte ihr Lachen durch das Haus, und ihr Vater schimpfte, weil die Leitung dauernd belegt war. Als sie abreiste, hinterließ sie eine Leere, die niemand außer Caspar zu bemerken schien.

Im darauffolgenden Sommer bekam Philipp sein erstes Auto, eine rote Ente mit weißen Sitzen. Es waren die letzten Ferien vor dem Abitur. Wie immer arbeiteten die beiden die erste Hälfte der Ferien in den Meyer-Werken am Fließband und gaben das Geld in der zweiten Hälfte wieder aus. Sie fuhren mit dem Wagen über den Brenner nach Venedig. Philipps Urgroßvater hatte dort in den Zwanzigerjahren eine Jugendstilvilla am Lido gekauft. Nachdem sie alle Museen und Kirchen gesehen hatten, ließen sich die Tage bald nicht mehr voneinander unterscheiden: Sie segelten durch die Lagune, spielten Tennis und verbrachten die Nachmittage in Strandcafés, auf Hotelterrassen oder lagen in den langen dunkelgrünen Schatten auf der Kaimauer. Abends fuhren sie mit dem Vaporetto nach Venedig, sie gingen in die Bars im Cannaregio und ließen sich durch die nächtlichen Straßen treiben. Fast immer kamen sie erst frühmorgens zurück, übermüdet saßen sie dann noch eine Stunde auf der Terrasse, sie hörten die Möwen schreien, und nichts fehlte ihnen.

Am Ende der Ferien kam Johanna für eine Woche aus London zu Besuch. Am Tag ihrer Abreise lag sie nach dem Schwimmen neben Caspar. Sie stützte sich auf die Ellbogen, die Haare fielen ihr ins Gesicht. Plötzlich beugte sie sich über ihn und sah ihn an. Er schloss die Augen, ihre nassen Haare auf seiner Stirn, sie küsste seinen Mund, ihre Zähne stießen zusammen. »Mach nicht so ein ernstes Gesicht«, sagte sie lachend und legte ihre Hand auf seine Augen. Dann lief sie los, wieder zum Meer, drehte sich nochmals um und rief: »Na los, komm schon.« Natürlich kam er nicht, aber er sah ihr nach, und später konnte er sich an keine Zeit erinnern, in der er so glücklich war wie an diesen hellblauen Tagen am Meer.

Ein knappes Jahr später machten die Jungen ihr Abitur. Philipps Eltern holten ihren Sohn nach den Feiern aus dem Internat ab. In der letzten Kurve vor dem Ortsschild Roßthal stand ein Holztieflader schräg auf der Straße. Er war aus einem Feldweg gekommen und hatte versucht, auf der engen Straße zu wenden. Der Wagen fuhr unter dem Sattelschlepper durch, die Baumstämme trennten das Dach ab. Philipps Kopf wurde abgerissen, seine Eltern verbluteten auf der Straße.

Die Beerdigung fand in Roßthal statt. In der Kirche sagte der Priester, was für ein guter Sohn Philipp gewesen sei, und was für ein guter Enkel und was für eine Zukunft er vor sich gehabt hätte. Er sagte nichts davon, dass der Sarg geschlossen blieb, weil der Tote keinen Kopf mehr hatte. Der Priester trug eine lila Lesebrille, er stand vor der Gemeinde, machte Kreuzzeichen in die Luft, von einer besseren Welt sprach er. Caspar wurde schlecht. Noch während der Messe verließ er die Kirche. Draußen standen die Totengräber in ihren Anzügen vor den Gestellen, auf die sie später die Särge legen

würden. Sie rauchten und redeten, und sie waren lebendig. Als sie Caspar sahen, warfen sie die Zigaretten zu Boden und traten sie aus. Er wollte sie nicht stören und ging auf den Friedhof zur Grabkapelle. Er setzte sich auf eine Bank aus Marmor und sah dort im Halbschatten der Beerdigung zu.

Hans Meyer begrub seinen Sohn, seine Schwiegertochter und seinen Enkel. Er stand steif neben den Gräbern, Johanna stützte ihn. Vier Stunden lang nahm er die Kondolationen entgegen, sprach mit jedem ein paar freundliche Worte. Dann ging er nach Hause und schloss sich in seinem Arbeitszimmer ein. Johanna ließ sich sofort zum Flughafen bringen, sie wollte mit niemandem sprechen.

Caspar besuchte Hans Meyer am Abend in seinem Büro. Er fragte den alten Mann, ob sie Schach spielen sollten, so wie früher. Schweigend spielten sie, irgendwann hörte Hans Meyer auf. Er öffnete die Fenster und sah in den schwach erleuchteten Park.

»Es ist passiert, als ich ein kleiner Junge war, vielleicht acht oder neun Jahre alt«, sagte Meyer. Er redete, ohne sich umzudrehen. »Ich hatte ein rotblaues Hemd. Es hatte Farben, die wirklich leuchteten, keine Ahnung, was das für Material war. Mein Onkel hatte das Hemd aus Italien mitgebracht. Ich habe das neue Hemd angezogen und bin rüber in die Reitanlage. Damals war ich fast jeden Tag dort, ich mochte die Pferde sehr. Draußen auf der Koppel war das Springpferd meiner Mutter, ein nervöses Tier. Es hatte schon eine Reihe von Turnieren gewonnen, und meine Mutter glaubte, es würde in ein paar Jahren mit auf die Olympiade gehen. Vielleicht wollte ich es an diesem Tag nur streicheln, wie ich das schon oft gemacht hatte, ich weiß es einfach nicht mehr. Jedenfalls sieht mich das Pferd, steigt hoch und rennt gegen die Balken der Koppel. Es hat sich erschreckt. Das Pferd brach sich den linken Vorderlauf, es schrie vor Schmerzen. Pferde können fürchterlich schreien, ich hatte so etwas noch nie gehört. Ich hielt mir die Ohren zu und rannte weg. Am Nachmittag kam der Förster und hat das arme Tier erschossen.«

Hans Meyer drehte sich um, er weinte lautlos, aber seine Stimme zitterte nicht. »Am Abend musste ich zu meinem Vater ins Büro. Ich saß dort, wo du jetzt sitzt, vor diesem Schreibtisch. Damals sprachen Eltern wenig mit ihren Kindern. Ich liebte meinen Vater, aber ich hatte auch Angst vor ihm. Er sagte, ich sei schuld am Tod des Pferdes, es hätte vor der Zeit sterben müssen. In Zukunft solle ich besser auf das achten, was mir anvertraut sei. Er sagte das wirklich so, vor der Zeit. Mein Vater bestrafte mich nicht. Er sagte, ich solle über den Tod des Pferdes nachdenken ... Ein paar Tage später wurde es hinten im Park am unteren See vergraben. Natürlich nicht das ganze Pferd, nur seine Hufe.«

»Ich weiß, Philipp hat mir die Stelle mal gezeigt.« Caspar sah den alten Mann an, der sein Freund war. »Aber du warst nicht schuld«, sagte er.

»Wie meinst du das?«

»Dein Hemd konnte es nicht erschrecken. Pferde können keine Farben erkennen. Sie sehen nur schwarz-weiß.«

Hans Meyer stützte sich auf die Lehne des Sessels, er lächelte. »Weißt du, Caspar, das ist lieb, dass du das sagst. Aber es stimmt nicht. Pferde können Rot und Blau sehen.«

Der alte Mann wischte sich mit dem Handrücken über die Augen. Er ging zurück zum Fenster, öffnete die Doppelflügel und lehnte sich gegen den Fensterrahmen. Caspar stand auf und ging zu ihm. Hans Meyer drehte sich um, er nahm Caspar in die Arme. Dann sagte der alte Mann, er wolle jetzt lieber alleine sein. Als Caspar am nächsten Morgen zurück nach Hause fuhr, fand er das alte Schachspiel auf dem Beifahrersitz.

Nach der verlorenen Zeit bei der Bundeswehr begann Leinen das Jurastudium in Hamburg. Seit Philipps Tod hatte er sich verändert, er war still geworden, die Dinge wurden ihm fremd. Oft hatte er das Gefühl, er sei aus sich selbst herausgezogen worden. Er beobachtete sich von außen und bewegte seinen Körper wie mit einer Fernsteuerung. Dann glaubte er, er habe das Dunkle seines Vaters geerbt.

In Roßthal war er nach der Beerdigung nur noch einmal: Vier Jahre nach dem Tod seines Freundes lud Johanna ihn zu ihrer Hochzeit ein. Sie heiratete einen zwanzig Jahre älteren Engländer, er war ihr Professor am Trinity College in Cambridge gewesen, ein freundlicher Mann mit weißen Augenbrauen. Alle hielten ihn für unterhaltsam und charmant. Als Caspar Johanna nach der Trauung vor der Kirche gratulierte, flüsterte sie ihm ins Ohr, sie vermisse Philipp so sehr, und strich ihm über die Wange. Er hielt ihren Arm fest, küsste die Innenfläche ihrer Hand und für einen kurzen Moment glaubte er, dass sie noch einmal gerettet werden könnten.

---

Jetzt, sechs Jahre später, wählte er in seinem winzigen Zimmer ihre Telefonnummer. Sie nahm beim ersten Klingeln ab.

»Hallo, Johanna.«

»Endlich rufst du an. Ich habe es seit gestern dauernd probiert, ich hatte deine Handynummer nicht. Caspar, warum tust du das?«

Er war überrascht, sie klang wütend. »Was meinst du?«

»Warum verteidigst du dieses Schwein?« Sie begann zu weinen.

»Johanna, beruhige dich doch, ich verstehe nicht, was du meinst.«

»Überall steht es. Du hast die Verteidigung des Italieners übernommen.«

»Aber ... warte ... warte einen Moment ...« Leinen stand auf, seine Aktentasche lag noch auf dem Schreibtisch. Er zog den Haftbefehl zwischen den Papieren hervor.

»Johanna, hier steht, er hat jemand erschossen, der Jean-Baptiste Meyer heißt.«

»Mein Gott, Caspar, ›Jean-Baptiste‹ steht doch nur in seinem Pass.«

»Was sagst du?«

»Du verteidigst den Mörder meines Großvaters.«

Hans Meyer hatte eine französische Mutter, sie nannte ihren Sohn Jean-Baptiste nach Johannes dem Täufer. Aber wie viele seiner Generation wollte er keinen komplizierten Namen. Aus Friedrich wurde Fritz, aus Reinhard Reiner, aus Johannes Hans. Jeder kannte ihn nur unter Hans Meyer, selbst auf seinen Visitenkarten wurde der Name so gedruckt.

Leinen stellte sich zum ersten Mal den Toten vor: Hans Meyer, erschossen in einem Hotelzimmer, Blutlache, Polizisten, Absperrung mit rot-weißem Flatterband. Leinen saß auf dem Boden mit dem Rücken an der Wand. Der Tisch seines Vaters stand schräg im Raum, an einem Bein war ein Stück Holz abgeplatzt.